

Nutzen und Vermögen.

Freitag den 23. Jänner 1824.

**Se. fürstlichen Gnaden
des Herrn Erzbischofs von Salzburg
Augustin v. Grubers
Abreise von Laibach nach Salzburg
am 15. Jänner 1824.**

Morgens um 8 Uhr, nachdem der Hr. Fürstbischof durch 12 Knaben der Musterhauptschule und 12 Mädchen der Ursulinerinnen - Töchterchule den Dank der in der Domkirche versammelten Schulsjugend für so viele ausgezeichnete Wohlthaten empfing und ihnen noch in dem letzten Augenblicke des Scheidens, als wahrer Kinderfreund, unvergeßliche Lehren in das Herz legte, wohnte Er einer stillen Messe daselbst bey, welche der Älteste der anwesenden Domherren las, und wo, nebst dem gesammten Domclerus, auch eine große Volksmenge versammelt war, welcher Se. fürstl. Gnaden nach beendigter Messe mit thranenden Augen den letzten oberhirtlichen Segen ertheilten.

Die Gefühle der Dankbarkeit und der Schmerz der Trennung von dem allgemein geliebten Oberhirten sprachen sich noch durch die Thranen der in und außer dem Hofe zahlreich versammelten Volksmenge deutlich aus, und der Fürst bestieg tief gerührt den Wagen, um sich auf immer von diesem, durch sieben volle Jahre unter vielfältig gesegnetem Wirken bewohnten Hofe zu entfernen.

Von der Wohnung bis außer der Stadt und bis zu dem nächsten Dorfe, wohin der Fürst seinen Weg nahm, harrte Seiner noch auf beyden Seiten der

Straße, ungeachtet der strengen Kälte, eine große Menschenmenge, und außer der Vorstadt die Schulsjugend, um Ihm das letzte Lebenswohl zu bringen. Es strömte auch auf dem ganzen Wege, den der Fürst in der Diöcese, die Er verließ, zurücklegte, das Landvolk mit seinen Seelsorgern von den seitwärts gelegenen Dörfern zur Straße hin, um von seinem scheidenden Oberpriester den letzten Segen zu empfangen.

Unter Begleitung mehrerer angesehenen Bewohner Laibachs in Krainburg angekommen, wurde der Fürst, unterm Geläute der Glocken, vor der Stadt an der Sava - Brücke von dem Herrn Inhaber der Bezirks - Herrschaft Rieselstein, und dem Dechant von Krainburg, zwey ehrwürdigen Greisen, feyerlich empfangen und bis in den Pfarrhof begleitet, wo Se. fürstl. Gnaden den Herrn Kreishauptmann von Laibach, das gesammte Domcapitel, die Herren Kreisscommissäre, eine Deputation der theologischen und der philosophischen Lehranstalt und der Musterhauptschule in Laibach, dann von jeder der Pfarren daselbst, endlich eine zahlreiche Repräsentation der Laibacher Bürgerschaft, mit dem Herrn Bürgermeister an ihrer Spitze, empfingen und dann gemeinschaftlich mit ihnen das Mittagsmahl einnahmen. — Den Toast für das lange, und für die beneidete Salzburger Diöcese gesegnete Wohlseyn des Fürsten, welcher Hochdemselben unter Bezeugung des innigsten Dankes für die hohen Verdienste um die krainische Diöcese dargebracht wurde, erwiderten Se. fürstl. Gnaden, im tiefsten Gefühl der Wehmuth des scheidenden Vaters, mit dem Toast: „Auf das Wohl meines guten gläubigen Volkes!“

Die Tafel war mit dem fürstlich-bischöflichen Wapen von Salzburg, die Privatigill-Insignien des Fürsten im untersten Felde, geziert, und unter demselben las man das Chronographikon:

VIVat ΔVgVstInus
rilaCeps-archIepIs copVs saLLsbVrgensIs
qVI septennIo
ECCLeslae LabaCensI
totVs et oMnIs
VIXIt.

Nach der Tafel wurden Sr. fürstlichen Gnaden die Zöglinge der Hauptschule von Krainburg im nahen Pfarrhofsaafe vorgestellt, und von der ausgezeichnetsten Schülerinn die Gefühle der Kleinen bey der Trennung von dem innigstgeliebten und im Herzen eines jeden Einzelnen, der das Glück hatte, je den Fürsten in der Schule gehört zu haben — unvergesslichen Kinderfreundes, dargebracht.

Zum Abschiede wurde dem Fürsten ein Gemählde überreicht, welches allegorisch Folgendes enthält: „Der Fürst-Erzbischof in Reiselleidung, aus dem Reisewagen ausgestiegen, auf der Gränzscheide der Diöcese, am Gipfel des Berges Voibel, zwischen den Säulen weiland Kaiser Karls VI., mit dem auf die sich am Fuße des Berges ausbreitende Laibacher Diöcese gewendeten Angesichte, erhebt die Hand zum Segen. Oben befand sich die Aufschrift:

ACCIPERE BENEDICTIONEM.
Δ V G V S T I N I
ANTISTITIS
TVI.

Unten war das Chronographikon angebracht:

GRATIs CARNIoLLIs
DERELICTIs
sIs PROPITIVs
IN PERPETVVM.

Vor dem Einsteigen in den Reisewagen begaben sich Se. fürstliche Gnaden noch in die Kirche, wo die Bevölkerung von Krainburg sich versammelt hatte, verrietheten daselbst ihr Gebeth, segneten die versammelte Menge und segneten sodann Ihre Reisenach Neumarkt fort.

Eingefandter Artikel.

Scripta tenebrosi lego, non intelligo (C....)
Virgilii et Nasonis opera magna negligit.

Die Absicht, nicht der Erfolg, hört' ich unlängst, sollen die That bezeichnen Der Erfolg ziert den Mann, der Erfolg nützet der Menschheit; Absicht ohne guten Erfolg ist eine todte Waare; der Erfolg also, nicht die Absicht, bezeichnet die That. (Aphor. 1).

Dann lehrte man mich vom Nichtbesitz der Bescheidenheit auf den Nichtbesitz des Verstandes schließen. — Welche Ungereimtheit! — (Aphor. 2).

Jedes Wesen, las ich ferner, hat sein ihm zugewiesenes Element, in welchem es sich herumtreibt; der Autor selbst aber, die ihm zusprechendere Prosa verschauend, wandelt in höheren Sphären. „Jetzt will ich also fliegen,“ sprach der gigantische Strouß, blieb aber immer dem Staube getreu. (Lessing.) — Wer darf den wohl auf das Wissen pochen? Ist die Schwester der Bescheidenheit? (Aphor. 3).

Iffland, Car. Pichler, Maria Stael u. s. w. waren mit dreßsig Jahren schon der Stolz Deutschlands; wir aber warten vergebens. — (Aphor. 4).

Philosophie unterscheidet man eine zweifache: eine natürliche und eine wissenschaftliche; erstere lehret den Landmann das Feld bebauen, letztere führte den Copernicus zur Kenntniß des Weltsystems, und lehrte Newton und Leibnitz die vielen Wahrheiten kennen. — Oder wird gar ein Werk erscheinen: Beste Praxis ohne Theorie? (Aph. 5).

Gesunde Augen genügen, um die Eile von der Distel zu unterscheiden. (Aphor. 6).

Vergeßt doch der Classifier der Lateiner nicht! — Schiller und Goethe vergaßen ihrer auch nicht. (Aphor. 7).

Verlassen soll man den Warner. — Nun, wenn der Sohn den Vater, der Untergebene den Vorgesetzten verlachte, wahrlich, es würde schlecht um die Menschheit stehen, dieß lehrt Eberhard nicht. (Aphor. 8).

Der Weise rechtfertigt sich vor Genannten, nie vor Ungenannten; jeder Andere findet Entschuldigungen genug: etwa darum, weil dem Gegner Raffeh- und Viertiße verhafter sind, als dem Philosophen Chimären.

Typographia oder die Buchdruckerkunst, eine Erfindung der Deutschen.

(Offen bey Bädeler 1823. 4o S. gr. 8.) —

Eine Streitschrift bey Gelegenheit der Harlemer Secularfeier dieser so wichtig gewordenen Kunst. Bekanntlich legen die Harlemer ihrem Lorenz Janszoon Coster die Erfindung der Buchdruckerkunst bey, und behaupten sogar, daß sie durch ganz eigentlichen Diebstahl, durch Entwendung des Apparats, nach Deutschland gekommen sey. Sie setzen ehemals die Erfindung in das Jahr 1428, und aus welchem wunderlichen Grunde! Der Rabbi Joseph Haccohen hatte versichert, ein in dem genannten Jahre gedrucktes Buch zu Wien gesehen zu haben, und damals — schlossen sie — könne nur Coster ein Buch gedruckt haben; obgleich es mehr als wahrscheinlich gemacht worden ist, daß, wenn der Jude dergleichen Buch wirklich gesehen, es ein 60 Jahre später in Frankreich gedrucktes gewesen, mit der Jahrzahl MXXXVIII (quatre vingt huit), welche der Rabbi für 428 gelesen, ohne zu bedenken, daß man damals bey Angabe der Jahrzahl nicht bloß das Jahrtausend, sondern auch das Jahrhundert wegzulassen pflegte, wie man wohl heutzutage noch in Briefen thut. Inzwischen ist es immer die gemeine Meinung geblieben, daß Hans Guttenberg von Sörgeloch, genannt Gensfleisch, von Mainz, die Kunst erfunden habe, und man setzt die Erfindung in das Jahr 1440, wo er durch seinen Siegelring auf den Einfall gekommen seyn soll, mit beweglichen Lettern zu drucken, nachdem er bereits 1436 in Straßburg angefangen hatte, kleine Bücher mit Holztafeln zu drucken, auf welche beschriebene Blattseiten geklebt, und die Zwischenräume der Buchstaben ausgeschnitten worden waren: eine Methode, Abschriften zu vervielfältigen, welche wahrscheinlich nicht viel jünger ist, als der Abdruck von Holzschnitten. Das erste Jubelfest der Guttenberg'schen Erfindung wurde denn auch in Deutschland, jedoch nur in Wittenberg, im J. 1540 gefeyert, und zwar am Johannisstage, wahrscheinlich zur Ehre Johann Guttenbergs, seines späteren Gehülfsen Johann Fausts, und des damals berühmten Buchdruckers Johann Luffts, der an der Spitze der Jubelanstalten stand. Im Jahr 1640 feyerten es bereits mehrere deutsche

Städte an dem nämlichen Tage, und noch mehrere i. J. 1740, nur daß die meisten andere Tage wählten, nach localer Convenienz, und in billigem Betracht, daß eine Kunst dieser Art kaum ein bestimmtes Geburtsjahr, geschweige denn einen bestimmten Geburtstag haben kann. Im laufenden Jahrhundert nun scheint Harlem durch eine Art von Prävention in den Besitz der Ehre der Erfindung sich haben setzen zu wollen. Die Regentschaft der Stadt (der Magistrat nach unserer Art zu reden) hat nämlich durch eine Commission untersuchen lassen, in welchem Jahre die Buchdruckerkunst erfunden worden sey, und bestimmt, wie man das vierte Secularfest dieses merkwürdigen Ereignisses feyern solle, nachdem man, wie schon diese Commissions-Niederlegung vermuthen läßt, das erste, zweyte und dritte ungefeiert hatte vorübergehen lassen. Wir sagen: soviel die Commissions-Niederlegung vermuthen läßt; denn sonst würde man ja wohl häßlich bey'm Alten geblieben seyn, und von der letzten Harlemer Jubelfeyer an den Ablauf des Jahrhunderts abgewartet haben. Genug, die Commission hat entschieden, daß das vierte Jubelfest am 10. July 1823 zu Harlem gefeyert werden müßte, und das ist mit großem Pomp geschehen.

Da Deutschland drey regelmäßige Jubelfeyern voraus hat: so sieht man leicht, daß es — insofern man überhaupt dergleichen Feyerlichkeiten als rechtliche Besitzthümer der Erfindungslehre betrachten kann — in possessorio weit besser als Harlem fundirt ist. Nichtsdestoweniger aber hat der ungenannte, aber offenbar mit gründlichen Kenntnissen und ausgebreiteter Velesehnheit gewonnene Verfasser (er hat die Vorrede mit R. unterzeichnet) es für zweckdienlich gehalten, gegen Harlems Usurpation das petitiorium anzustellen, und für Mainz, oder eigentlich für Straßburg, wo der Herr von Sörgeloch zuerst druckte, das Eigenthum srecht an dem Erfindungsruhm in Anspruch zu nehmen. Seine Beweissthümer sind sehr bündig und wohlgeordnet, leiden aber hier keinen Auszug. Die Beweissthümer der Harlemer Commission hat der fleißige Geschichtsforscher nicht direct wiederlegen können: denn sie hat keine öffentlich bekannt gemacht. — Bey dieser Gelegenheit gedenken wir noch einer andern kleinen Schrift über die Buchdruckerkunst:

Die Stereotypie im österreichischen Kaiserstaate u.

von A. Rittig von Flammenstern.

(Wien bey Gerold 1822. 16. S. gr. 8.)

Sie enthält schätzbare Nachrichten von dem Watts'schen Etablissement von Stereotypen zu Ofen in Ungarn, und eine gedrängte Darstellung der acht Methoden, erhabene Schriftplatten zum Drucke zu verfertigen. Bekanntlich gilt Pirmin Didot für den Erfinder der stereotypischen Kunst; aber Harlem hätte recht füglich am 10. July 1823 auch gleich das vierte Centesimale dieser Erfindung mit feyern können. Denn die „ersten typographischen Versuche,“ welche man in Harlem in einer silbernen Kiste aufbewahrt, sind nach der öffentlichen Zeitungsankündigung „in Holz geschnittene Formen und das damit gedruckte Buch.“ Sind diese Formen nun Platten (ganze Seiten, in Holz geschnitten), so sind sie ja nichts Anderes, als — hölzerne Stereotypen; das Buch ist ein in Holz stereotypirtes, und Pirmin Didot sammt allen seinen Nachfolgern haben in ihren acht Methoden, bis auf Watts Oufmanier herab, nur die Harlemer Erfindung in Metall ausgeführt. So hätte dann die inspecie sogenannte Buchdruckerkunst (die Kunst mit beweglichen Lettern Bücher zu drucken), die hölzerne Stereotypie nur ausgestoßen, um von der metallenen wiederum überbothen zu werden, und beyde könnten wohl in der Folge einmahl der Lithographie unterliegen, wenn nicht der beweglichen Buchdruckerkunst das englische Seclavier zu Hülfe kommt, mit welchem man es, dem Geräusche zu Folge, dahin zu bringen hofft, mit beweglichen Typen die Parlamentsreden eben so schnell zum Drucke zu setzen, als sie gesprochen werden. Sind wir erst bis dahin, dann können die Autoren die Feder entbehren, sie können gleich setzen, was sie denken, indem sie auf dem Seclaviere phantasiren. Ja das Clavier kann auch wohl so eingerichtet werden, daß, wenn man feuchtes Papier in den Resonanzboden legt, die gesetzte Seite sich gleich einige tausend Mahl abdruckt und dann wird der Druckpublicität gar nicht mehr zu steuern seyn.

Lady Hester Stanhope.

Dem aufmerksameren Zeitungsleser ist erinnerlich, daß eine originelle Engländerinn, Lady Hester Stanhope, sich seit Jahren durch die Macht ihrer Reize und die Überlegenheit ihres Verstandes zum Haupt eines Stammes Araber gemacht hat, und in ihren Wüsten als unumschränkte Gebietherinn herrscht. Neuerdings hat man wieder Nachrichten von dieser sonderbaren Frau erhalten, die ihre reiche und mächtige Familie vergebens nach Europa zurücksucht. Die beyden Capitane Isly und Mangles hatten Briefe und Bücher an dieselbe mitgenommen, und waren beymegen von Jassa aus in das Innere des Landes bis zu ihrer gewöhnlichen Residenz vorgebrungen — einem alten verfallenen Kloster, 1 1/2 Stunde von Seida, Mar Elias Alja genannt. Hier erfuhren sie, daß die Herrscherinn tiefer in die Berge, nach Zeba gegangen sey. Die Engländer schickten ihre Briefe dahin ab und baten zugleich die Lady schriftlich um die Erlaubniß, ihr in Person aufwarten zu dürfen, erhielten aber zur Antwort: „Sie habe es sich zum Grundsatz gemacht, nie einen Engländer bey sich zu sehen.“ Die Lady ist, wie die beyden Capitane hörten, stets in türkische Männertracht gekleidet und wird von dem Volke verehrt, daß den beyden Fremdlingen von der Schönheit und Milde seiner Fürstinn nicht genug zu sagen wußte.

Sicheres Mittel gegen Warzen.

Jemand macht hierüber Folgendes bekannt. „Man nehme zwey Theile (etwa 1/2 Loth) klein geschnittene weiße Seife und drey Theile (3/4 Loth) trocknen gelöschten Kalk, thue beydes in ein kleines Gefäß, und gieße so viel Wasser hinzu, daß es ein dicker Brei wird, der so lange umgerührt wird, bis man wahrnimmt, daß sich die Seife aufgelöst und mit dem Kalk vereinigt hat. Von dieser Masse reibe man des Abends etwas auf die Warzen sanft ein, bedecke sie überdies noch dünne damit, lasse es ein wenig trocknen, und lege sich ins Bette. Des Morgens wasche man sich die Hände, wie gewöhnlich, fahre aber mit dem Mittel, indem es nöthigen Falls wieder ein wenig angefeuchtet wird, wenigstens 8 bis 14 Abende hinter einander fort. Dann wird man zwar an den Warzen noch keine sonderliche Veränderung wahrnehmen, und muthmaßlich sogar ein großes Mißtrauen in das Mittel setzen, aber nach vier Wochen sicher und unvermerkt alle seine Warzen verloren haben.“